

Glottertal – Besiedlung, Bergbau und Wassernutzung von vorgeschichtlicher Zeit bis ins Mittelalter

Das Glottertal zählt zu den größeren Taleinschnitten am Westrand des Schwarzwalds, liegt aber heute im Verkehrsschatten der vielbefahrenen Täler von Wiese, Dreisam, Elz und Kinzig. Von den Medien zum Standort der „Schwarzwaldklinik“ erkoren, wurde es weithin bekannt, vielleicht zum bekanntesten Schwarzwaldtal überhaupt, das seinen Ruf vor allem dem Flair romantischer Abgeschiedenheit und der Schönheit der Natur verdankt. Doch entspricht dieses aktuelle Bild vom Glottertal kaum den historischen Gegebenheiten, denn in älteren Zeiten führte ein Zweig der südlichen Schwarzwaldtransversale durch den Taleinschnitt, und nicht nur das, sondern auch der alte Erzbergbau und die Silberproduktion dürften das Leben der Menschen im Gebiet um den Kandel früher stark geprägt haben. Um unsere Kenntnis der älteren Glottertäler Geschichte steht es freilich nicht gut. Erst im späten Mittelalter beginnen die schriftlichen Quellen zu fließen, für die vorausgehenden Perioden kommt den archäologischen Aufschlüssen und der archäologischen Forschung die entscheidende Rolle zu. In diesem Beitrag soll deshalb versucht werden, die Bodenfunde zusammenzustellen und für die Geschichte des Tales auszuwerten.

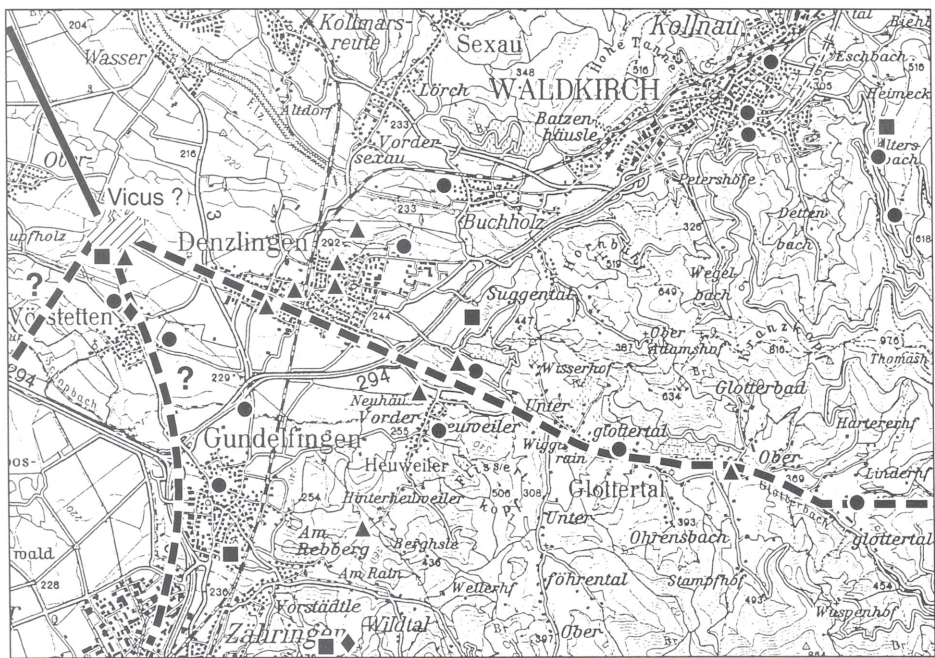
Von der Steinzeit zu den Römern

Aus der mittleren Steinzeit, dem Mesolithikum (ca. 8000–5500 v. Chr.), stammen die ältesten Relikte, die auf die Anwesenheit von Menschen im Glottertal hinweisen. Es handelt sich dabei durchweg um kleine Steinsplitter von gelbem und grauem Jaspis, wie sie bei der Herstellung von Steinwerkzeugen, von Klingen oder Pfeilspitzen beispielsweise, anfielen. Solch unscheinbare, wenig spektakuläre Funde sind nicht nur schwer zu entdecken, sondern auch schwierig, was ihre Deutung angeht. Erst in jüngster Zeit sind solche Abschläge von der mesolithischen Werkzeugproduktion bei Feldbegehungen auf dem Glottertal im oberen Tal und in der Flur Schweizermatte in der Nähe der Lossele, am Talaustritt, zum Vorschein gekommen. Weitere Feuersteinabschläge stammen von einer Fundstelle westlich des Gschwanderhofes im Oberglottertal, und die beim Hornhof westlich von St. Peter auf rund 780 Meter Meereshöhe geborgenen mesolithischen Werkzeuge zeigen an, daß die Menschen bereits in dieser frühen Zeit Streifzüge in die Höhenlagen des Schwarzwalds unternahmen.

Von der Gemarkung Denzlingen, des am Ausgang sowohl des Elz- wie auch des Glottertales gelegenen Ortes, sind schon seit längerem mesolithische Relikte bekannt, die aus der Umgebung der Severinskapelle auf dem Mauracher Berg und von der Sonnhalde stammen. Erwähnenswert ist besonders die stattliche Reihe steinzeitlicher Klingen vom Mauracher Berg. Doch gestatten auch diese im

ganzen bislang recht spärlichen Zufalls- und Lesefunde keine Rückschlüsse auf eine längerdauernde oder permanente mittelsteinzeitliche Besiedelung des Glottertals, sondern sind eher in Richtung gelegentlicher Streifzüge zur Jagd und Waldnutzung zu deuten, und dies umso mehr, als die Mesolithiker ohnehin eine nomadische Lebensweise pflegten. Eine feste, kontinuierlich über längere Zeiträume reichende Besiedelung ist im weiteren Gebiet des Glottertals, nämlich westlich von Denzlingen, dann aber für das Neolithikum, die Jungsteinzeit, bezeugt. In dieser vorgeschichtlichen Periode, die durch einen wichtigen Einschnitt, den Übergang von der nichtseßhaften Lebensweise zum Ackerbau und zur Viehzucht gekennzeichnet wird, stammen Funde von Heuweiler und Denzlingen. Im Gewann Benzenbühl, westlich Denzlingens, wurden vor 25 Jahren die Reste einer Siedlung der Bandkeramik ausgegraben (ca. 5500–4800 v. Chr.). Entlang einer Kanaltrasse von mehreren hundert Metern kamen auf diesem flachen, nach Norden und Süden leicht abfallenden, lößbedeckten Geländerücken neben zahlreichen Funden wie Klingen und Pfeilspitzen auch teilweise rekonstruierbare Hausgrundrisse zutage. Da sich die Bandkeramiker in aller Regel an den fruchtbaren Lößböden orientierten, ist im eigentlichen Glottertal dergleichen nicht zu erwarten, und man wird davon ausgehen können, daß das Tal auch in dieser Periode der Vorgeschichte unbesiedelt blieb. Funde aus der Bronzezeit, die auf das Neolithikum folgt, fehlen derzeit im Talbereich der Glotter gänzlich, die Eisenzeit (ab etwa 800 v. Chr. Geburt) ist nur schwach vertreten durch eine Sequaner-Potin-Münze vom Fuß des Einbollens. Solche Bronzemünzen, auf denen ein Pferd dargestellt ist, kommen zwar häufig in Siedlungen des zweiten und ersten vorchristlichen Jahrhunderts vor, doch kann der ganz isolierte Einzelfund, dem auch nach intensiven Feldbegehungen keine weiteren eisenzeitlichen Relikte zur Seite traten, kaum als Hinweis auf die Existenz einer Siedlung in diesem Bereich gewertet werden. Nachgewiesen ist hingegen eine spätlatènezeitliche Siedlung auf der Lößplatte zwischen Denzlingen und Vörstetten, wo sich zuvor auch schon Bandkeramiker niedergelassen hatten.

Die beschriebene vorgeschichtliche Situation im Glottertal und seiner nächsten Umgebung ändert sich grundlegend, als mit der Zeitenwende der Einfluß Roms im Breisgau spürbar zu werden beginnt. Ein erster Vorstoß römischer Truppen in den Breisgau ist zwar schon für die Zeit des Augustus um 10 v. Chr. durch ein bei Sasbach gefundenes Lager bezeugt, aber die Periode dauerhafter römischer Besetzung des Oberrheingebiets begann im wesentlichen erst unter den claudischen Kaisern im mittleren ersten Jahrhundert n. Chr., um dann rund 200 Jahre lang anzudauern. Von besonderem Interesse für unsere Thematik ist es, daß ausgerechnet aus der näheren Umgebung des Glottertals, wiederum von der Gemarkung Denzlingen, die einzigen Hinweise auf eine Siedlung der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr. im nordöstlichen Breisgau stammen (Abb. 1). Lesefunde aus dem Gewann „Stockmatte“ indizieren dort eine Siedlungstätigkeit zur Zeit der flavischen Kaiser 69–96 n. Chr., unter deren Imperium der nachhaltigste



- ▲ Steinzeit ■ La-Tène, Hallstatt ◆ Völkerwanderungszeit ● Römisch
- Straße (röm.) ▨ Vicus, römisch

Abb.1: Vor- und frühgeschichtliche Fundstellen im nördlichen Breisgau. Grundkarte vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg unter AZ. 5.11./1331 zur Veröffentlichung freigegeben.

Zugriff auf Obergermanien und die Schwarzwaldregion fällt. In diesem Zusammenhang erfuhr auch das rechtsrheinische Straßennetz seinen entscheidenden Ausbau und erhielt eine für Jahrhunderte gültige Struktur. Unter dem flavischen Kaiser Vespasian kam es 73/74 zum Bau der bedeutenden Militärstraße von Straßburg über das Kinzigtal durch den Schwarzwald an die Donau; und auch die anderen schwarzwaldüberquerenden Wege und Straßen dürften in dieser Periode des römischen Vordringens in die Lücke zwischen Rheinlinie und den rätischen Provinzen bzw. in den darauffolgenden Jahrzehnten ihren Ursprung haben oder sind jedenfalls zu dieser Zeit in das römische Verkehrssystem eingebunden worden. Dazu gehört auch das (wohl ursprünglich schon spätkeltische) römische Straßengefüge im Breisgau und insbesondere der Zweig der südlichen Schwarzwaldtransversale zwischen den Kastellorten Riegel und Hüfingen, der nach jüngsten Erkenntnissen mit großer Wahrscheinlichkeit durch das Glöttental führte. Es erscheint deshalb durchaus plausibel, wenn die am Fuß des Einbolens im Gewinn Schweizermatte gelegene römische Siedlung des 1. Jahrhunderts n. Chr. von ihrem Entdecker als „Straßenstation“ angesprochen wurde; doch

liegen für eine solche Deutung bisher noch keine ausreichenden Hinweise vor. Zu dieser frühromischen Fundstelle am Taleingang kommen die „römischen Mauern“ hinzu, die im Jahre 1912 von einem aufmerksamen Beobachter beim Bau des Pfarrhauses neben der Kirche im Glottertal registriert worden sind. Da

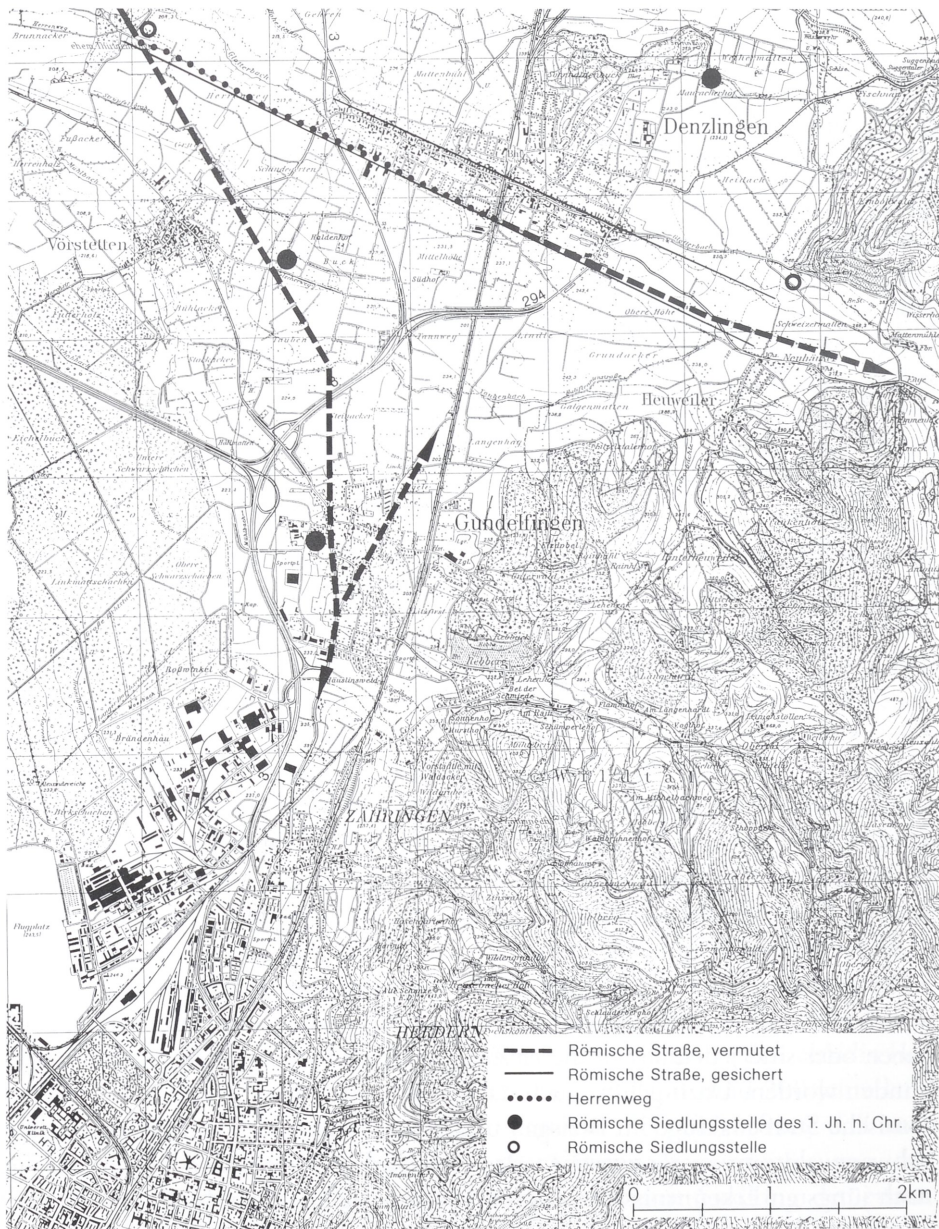


Abb. 2: Streckenführung der römischen Straße im Raum Denzlingen; nach J. Humpert, Arch. Nachr. aus Baden 45, 1991, 31 Abb.9.

Heiko Wagner kürzlich auf dem benachbarten Grundstück einige römische Scherben aufsammeln konnte, muß man die Beobachtungen vom Anfang unseres Jahrhunderts sehr ernst nehmen, auch wenn eine genauere Nachprüfung mangels Dokumentation und Fundmaterial derzeit nicht möglich ist (Abb. 2).

Im oberen Glottertal fand H. Wagner vor einigen Jahren ebenfalls Scherben, die aus römischer Zeit stammen dürften. Die Fundstelle liegt dort, wo der sogenannte Römerweg das Tal verläßt und auf das „Türle“ führt. Die im weiteren Verlauf des „Römerwegs“ im Sägendobel erkennbaren Trassen spricht J. Humpert als antike „Streckenführung mit Kunststraßencharakter“ an. Schließlich sind in der Nähe der eingangs genannten Fundstelle Stockmatte in den Gewannen Benzenbühl, Hölzleacker und Strüpfelacker mehrfach siedlungsanzeigende Funde wie Ziegel, Keramik, Nägel und Schlacke gemacht worden. Die entsprechende Siedlung, die hier vermutet werden muß, würde sich genau an der Stelle befunden haben, wo die erwähnte römische Straße einen von Süden kommenden Straßenzug gekreuzt haben dürfte. Es ist deshalb sicherlich nicht zu kühn, hier einen Vicus anzunehmen, zumal die Vici von Lahr am Weg durch das Schuttertal zum Kinzigtal, von Umkirch an der Straße ins Dreisamtal und die Siedlung von Ihringen-Staatackern eine ganz ähnliche topographische Lage aufweisen. Solche Vici bildeten gewöhnlich den Mittelpunkt eines römischen Verwaltungsbezirks mit einem Umkreis von 15 km oder mehr. Wenn man die vorhin geäußerten Thesen als fundiert ansieht, dann gehörte das Glottertal mit dem Elztal, wo ebenfalls römische Siedlungsstellen bekannt sind, in diesen Rahmen der antiken Raumordnung (Abb. 3).

Höchst bedeutsam für das Verständnis der antiken Situation im Glottertal sind schließlich die zahlreichen Funde vom Mauracher Hof in Denzlingen (Abb. 4). Anfangs der siebziger Jahre kamen dort Gebäudereste, Schlackehalden und Öfen ans Licht, die nicht nur die Existenz einer vergleichsweise ausgedehnten Besiedlung belegen, sondern außerdem aufzeigen, daß die dort lebenden Römer unter anderem dem Eisengewerbe nachgingen und in größerem Umfang lokale Eisenerze verhütteten. Das Eisenerz wird von den benachbarten Lagerstätten am Hornbühl, Einbollen und Wissereck stammen, wo deutliche Abbauspuren vorhanden sind. Dort und im näheren Umkreis stehen Blei- und Silbererz-Vorkommen an, die wahrscheinlich ebenfalls bereits von den Römern genutzt wurden, denn der antike Straßenzug durch das Glottertal führte in einem Abstand von jeweils nur etwa 200 m an der im Mittelalter als sehr bedeutend bezeugten Glottertäler Lagerstätte des Eichbergs (im Norden) und des Kappenbühls (im Süden) vorbei, und allgemein darf die Nutzung der Schwarzwälder Blei-Silber-Erze seitens der Römer zumindest am Gebirgsrand überall vorausgesetzt werden.

Mehr oder minder stichhaltig nachgewiesen ist hierzulande antiker Bergbau auf Blei und Silber in Sulzburg, in Badenweiler und in Bollschweil/St. Ulrich, teils durch Schlackepartikel im Mörtel oder sogar durch Ofenreste. Eine im Innern des Schuttertals bei Reichenbach gelegene Siedlung lieferte bislang Eisenschlacke, und auch dieser Platz zeichnet sich durch seine unmittelbare Nähe zu einem

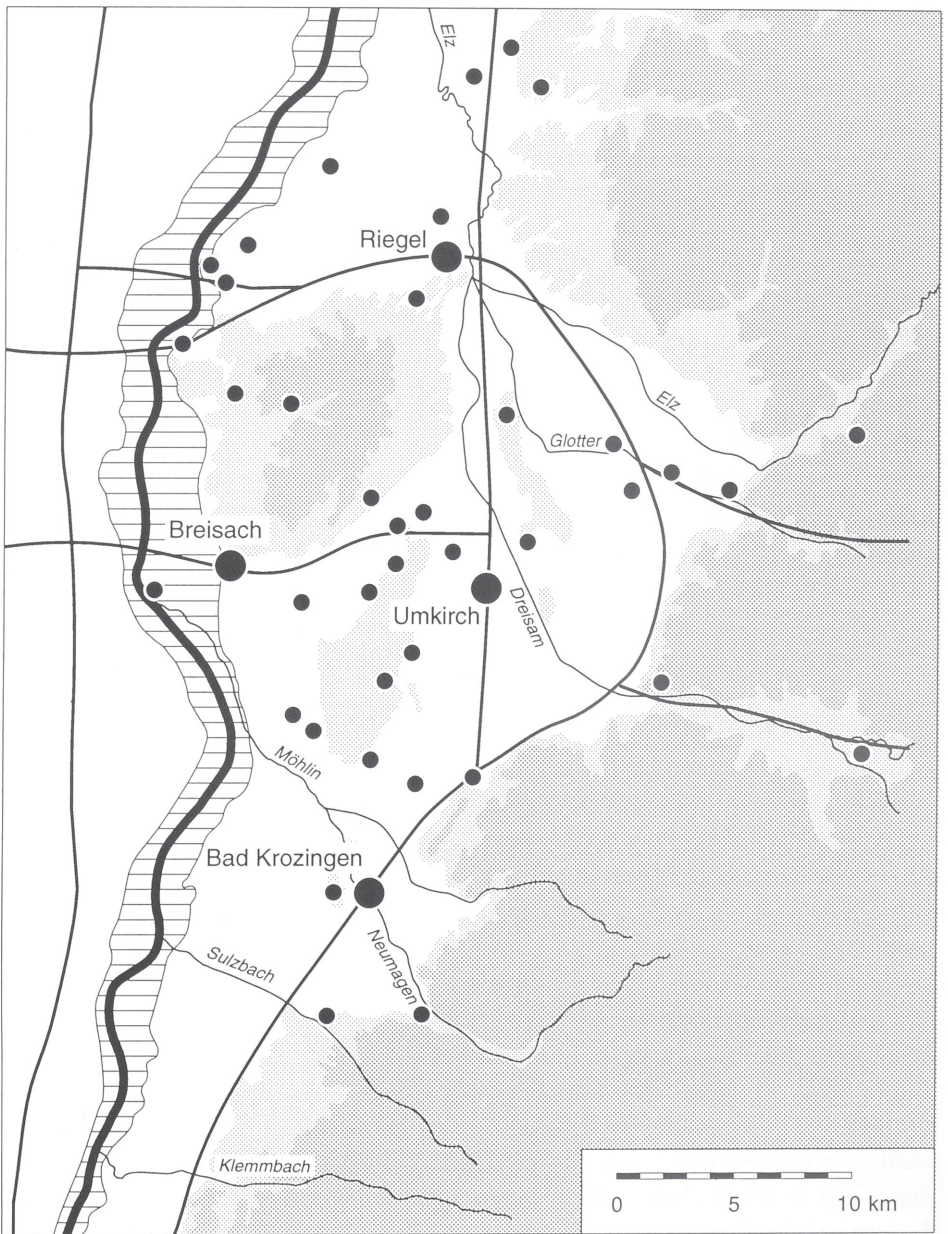


Abb. 3: Der Breisgau in römischer Zeit, Hauptstraßen und Siedlungen. Große Punkte: Siedlungen kleinstädtischen Charakters (vici); kleine Punkte: Gutshöfe (villae), bzw. Siedlungen unbestimmter Größe; nach G. Fingerlin in: H. Haumann, H. Schadek (Hrsg.) Geschichte der Stadt Freiburg, Bd. 1 (1996) Seite 32, Abb. 14.

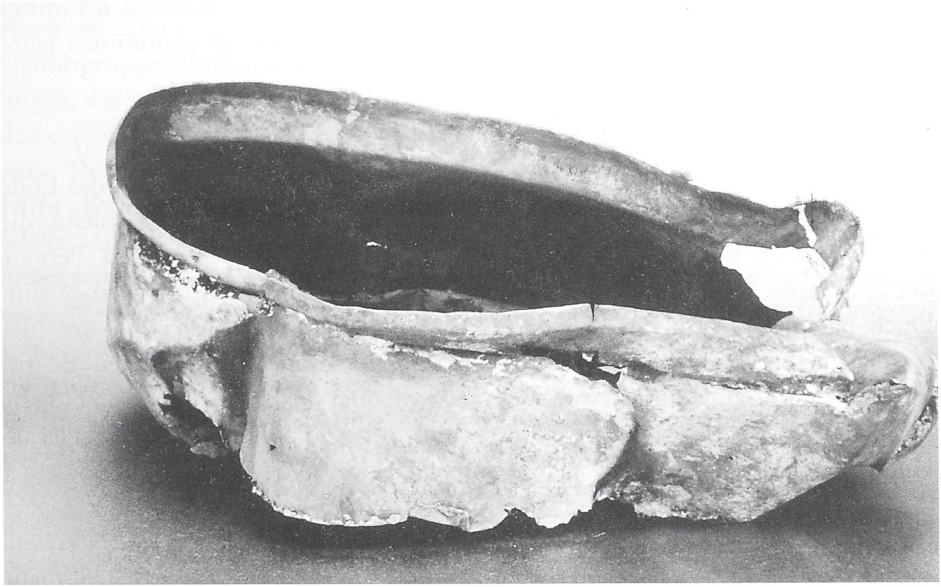


Abb.4: Römischer Bronzekessel vom Mauracher Hof. Zustand vor der Restaurierung. Foto: J. Schneider.

Blei-Silber-Erzgang aus. Das vermutete Revier „Sternwald“ südlich von Freiburg lieferte unter anderem römische Keramik, und in der Nähe der Lagerstätten im Münstertal ist ebenso wie im Elztal römische Besiedlung nachgewiesen. Im Bretentental konnte bei Ausgrabungen im Bereich einer neuzeitlichen Schmelzhütte unterhalb der Hochburg, die wenige hundert Meter von einem Blei-Silber-Erzgang entfernt ist, römische Keramik geborgen werden. Auch wenn nicht bei allen genannten Plätzen antiker Bergbau bzw. Verhüttung zweifelsfrei bezeugt ist, so darf man heute doch davon ausgehen, daß den Römern die zahlreichen Lagerstätten am Schwarzwaldwestrand nicht unbekannt geblieben sind. In welchem Umfang sie jedoch damals schon ausgebeutet und genutzt wurden, welche Erze abgebaut, welche Metalle produziert wurden – all das muß, wie in vielen Bereichen des Schwarzwalds, so auch bezüglich des Elz- und Glottertals erst noch archäologisch erforscht werden. Die intensiven montanarchäologischen Forschungen des Freiburger Instituts für Ur- und Frühgeschichte in den Revieren südlich Freiburgs während der letzten Jahre haben in aller Deutlichkeit gezeigt, wie schwierig es ist, eindeutige Spuren vom Bergbau der älteren Perioden zu finden, da diese in aller Regel später überlagert, einsedimentiert oder gar durch die jüngeren montanen Aktivitäten zerstört worden sind. Wenn man diese Problematik der „archäologischen Quellenkritik“ berücksichtigt und die Erfahrungen aus den Freiburger Projekten hinzunimmt, wird man mindestens die These formulieren können, daß die Blei-Silber-Lagerstätten im Glottertal zur Römerzeit bekannt waren, vielleicht sogar abgebaut wurden. In letzt-

genannten Fall wäre weiter anzunehmen, daß eben dies entscheidenden Einfluß überhaupt auf die antike Siedlungstätigkeit in diesem Bereich genommen hätte (Abb. 5).

Von den Alamannen zu den Zähringern

Mit dem Jahr 260 setzte der Rückzug der römischen Verwaltung und das Ende der antiken Wirtschaftsformen ein. Die Geldwirtschaft endete als solche, die Schwarzwälder Blei-Silbererz-Lagerstätten wurden in der folgenden Periode der Spätantike bzw. der Völkerwanderungszeit sicherlich nicht mehr abgebaut. Doch haben wir gesehen, daß der römerzeitliche „Landesausbau“ – um hier einmal diesen gewöhnlich in mittelalterlichem Kontext gebrauchten Begriff zu benutzen – am Schwarzwaldwestrand offenbar in engem Zusammenhang mit der Nutzung von Ressourcen des Waldgebirges erfolgte, und wir werden im Folgenden besonders darauf achten müssen, wie die antike Konstellation auf das Geschehen in mittelalterlicher Zeit einwirkte, in welchem Maße diese jenes vorgeprägt hat. Wann und in welcher Weise die in der Antike entstandenen Strukturen, Besiedelung und Infrastruktur, Wegenetz und wirtschaftliche Grundlagen, wie hier offenkundig besonders der montane Sektor, wieder aufgegriffen wurden und dann in eine intensive montane Ausbeutung während des hohen Mittelalters mündeten, das ist ein ganz wesentlicher Aspekt unseres Themas.

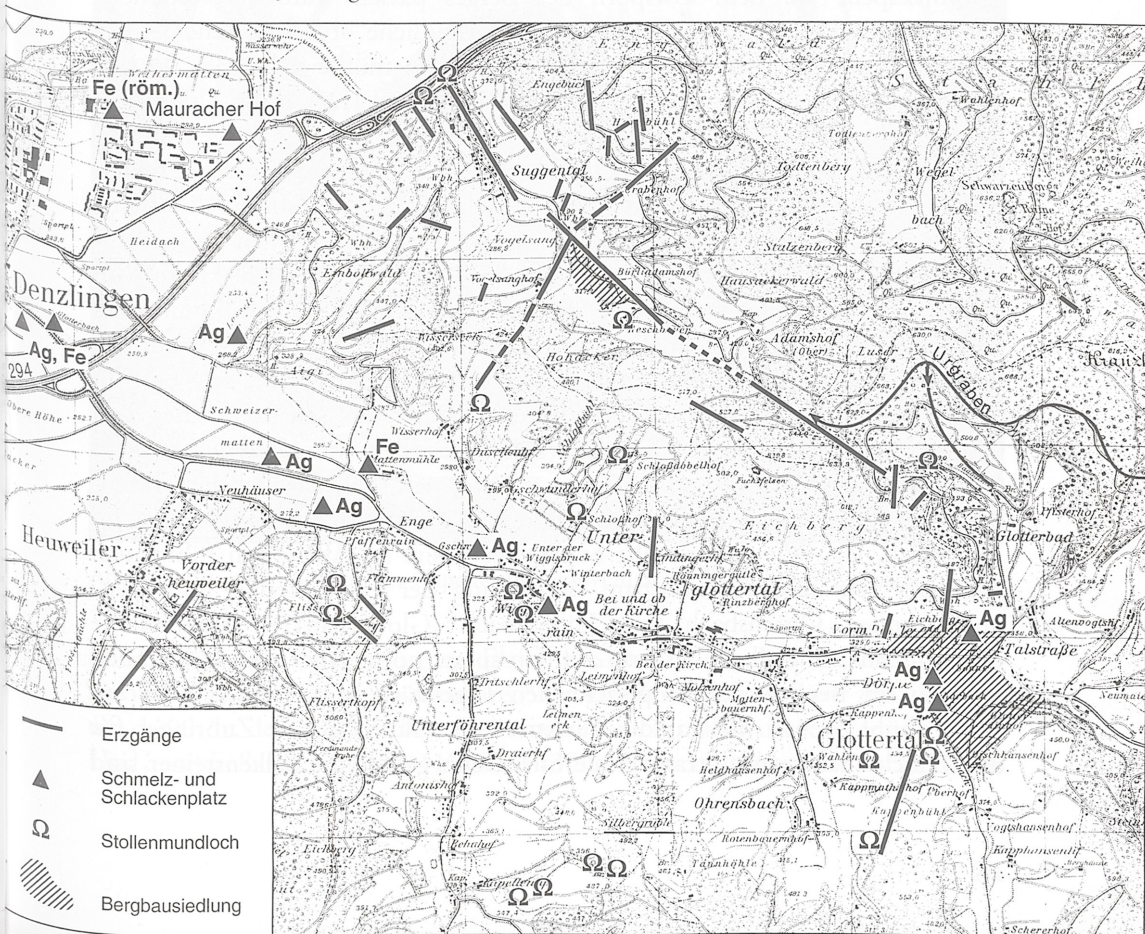
Im Zuge der archäologischen Ausgrabungen in einer völkerwanderungszeitlichen Siedlung nahe Vörstetten konnten in den letzten Jahren Gangerze geborgen werden, die auf die Nutzung der Eisenerz-Lagerstätten am Hornbühl oder Einbollen hinweisen. Es ist freilich nicht ausgeschlossen, daß die Erzbrocken von römischen Bauen stammen und die in Vörstetten lebenden Alamannen sie von dort mitgenommen haben. In der Siedlung bei Vörstetten wurde jedenfalls von der dort lebenden Bevölkerung in der frühen Alamannenzeit Eisenerz verhüttet und Eisen produziert, ähnliche Befunde sind aus Mengen am Tuniberg bekannt. Selbst wenn die Herkunftsgebiete der Alamannen nicht im einzelnen bestimmbar sind, ist es nicht erstaunlich, daß sie nach ihrer Niederlassung im Gebiet des ehemaligen Römischen Reiches Eisenerz verhüttet haben. Denn schon im freien Germanien der römischen Kaiserzeit war die Eisenproduktion weit verbreitet.

Auch in den Ruinen der römischen Villa am Mauracher Berg siedelten sich im Laufe des Frühmittelalters Menschen an. Die damals offenbar noch gut erkennbaren Mauerzüge führten sogar zur Benennung des Platzes als „Muron“, was soviel bedeutet wie „bei den Mauern“, „beim Gemäuer“. „Muron“ jedenfalls heißt der Ort im ältesten erhaltenen Schriftzeugnis, das von seiner Existenz Kunde gibt, einer Urkunde Ottos d. Gr. vom Jahre 962. Man darf sich „Maurach“ im früheren Mittelalter nicht wie heute als untergeordneten Teil von Denzlingen, als Flur auf der Gemarkung der Gemeinde Denzlingen vorstellen, sondern muß es als

einen von drei zweifellos seit dem 6./7. Jahrhundert existierenden Weilern oder Gehöftgruppen zwischen Glotter und Mauracher Berg sehen, unter denen Denzlingen, das seinerseits 984 erstmals genannt wird, dann im Laufe des Mittelalters den ersten Rang erlangte. Maurach fiel im Verlauf dieser Entwicklung allmählich wüst. Denzlingen gibt sich durch seinen Namen, der in der ältesten überlieferten Form „Denzilinga“ lautet, ebenfalls als Gründung jener Periode des frühen Mittelalters zu erkennen, in der die zugewanderten Alamannen allmählich feste Siedlungsplätze bezogen. „Ein vermutlich verwandtschaftlich verbundener Personenverband, den ein Denzilo anführte, bebaute wohl zu dieser Zeit den fruchtbaren Lößboden südöstlich des Mauracher Berges und ließ sich dort auf Dauer nieder“ (D. Geuenich).

In der Literatur wurde gelegentlich angenommen, daß sich auf dem Mauracher Berg, der ja ebenso wie der Mauracher Hof den alten Ortsnamen „Muron“ bewahrt hat, einst eine frühmittelalterliche Befestigung oder Burg befunden habe. Dafür könnten die Grabenreste auf dem Bergrücken und die Existenz der Severinskapelle mit ihrem ins frühe Mittelalterweisenden Patrozinium sprechen.

Abb. 5: Karte der Reviere, Siedlungen und Schmelzplätze (römisch, 12.–14. Jh., 15.–16. Jh.). Vgl. auch Abb. 1.



Die Severinskapelle auf dem Berg, von deren Patrozinium wir freilich erst am Ausgang des Mittelalters hören, deutet ebenfalls in diese Richtung – vorausgesetzt, das Patrozinium ist tatsächlich so alt. Wir wissen, daß die Alamannen in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, als das römische Westreich endgültig zusammenbrach, ausgedehnte Beutezüge unternahmen. Bis nach Troyes im Norden Frankreichs und bis nach Bayern gelangten in jenen stürmischen Zeiten alamanische Krieger. In Passau soll, so wird berichtet, ein Alamannenfürst namens *Gibuldus* auf Geheiß des hl. Severin, der dort seit etwa 450 als Abt wirkte, alle seine Kriegsgefangenen freigelassen haben. Vielleicht bezieht sich das Patrozinium der Mauracher Kapelle auf diesen Severin, den Apostel von Noricum. Doch gibt es vom Mauracher Berg bislang keine eindeutig dieser frühen Zeit zuweisbaren Funde. Einige schlecht erhaltene Keramikscherben gehören der Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert an, genauer kann man sie nicht einordnen. Daher ist es wenig wahrscheinlich, daß der Mauracher Berg, wie vermutet werden könnte, eine frühalamannische Höhensiedlung trug wie der nur wenige Kilometer entfernte Zähringer Burgberg.

Die in den sechziger Jahren weitgehend verfüllten Abschnittsgräben auf dem Mauracher Berg dürften somit am ehesten von einer hochmittelalterlichen Burg, einem Adelssitz stammen, wozu die exponierte Lage des Geländes der Severinskapelle auf dem Ostsporn des Berges passen würde. Verbindliche Aussagen werden sich jedoch kaum ohne gründliche archäologische Untersuchungen treffen lassen. Ernsthaft geprüft werden müßte jedenfalls, ob sich dort nicht vielleicht der Sitz des zwischen 1111/12 und 1123 in der Urkundenrolle des Klosters St. Peter erstmals bezeugten Adelsgeschlechts „von Denzlingen“ befunden haben könnte, denn im Ort Denzlingen und seinem näheren Umkreis gibt es sonst keine Hinweise auf eine mittelalterliche Adelsburg, die diesen wohl recht angesehenen und den Zähringern eng verbundenen Herren zuweisbar wäre. Und mit einem aus diesem Kreis stammenden Herrn von Denzlingen hat denn wohl auch die älteste urkundliche Erwähnung des Glottertals zu tun. Zwischen 1111 und 1123 tradierte Ludwig, „freier Mann von Denzlingen“ (*vir quidam liber de Dencelingen, Ludewicus nomine*) sein Gut im Glottertal an das zähringische Hauskloster St. Peter, das seit 1093 über dem Glottertal auf der Höhe des Schwarzwalds angesiedelt war (*predium suum in loco, qui Glotertal vocatur, ecclesie nostre tradidit*), ein Gut, das laut dem Totenbuch des Klosters „in Mallinbach“, d. h. im linken obersten Seitental, im Ahlenbach, lag. Wie dieser frühe St. Peterer Besitz im Ahlenbach führt auch die dann seit 1218 nachweisbare Begüterung der Falkensteiner im gegenüberliegenden Ohrensbach und Föhrenbach (Glottterbad) in zähringische Zusammenhänge und weist schon auf den später noch näher zu erwähnenden Bergbau im Bereich der hauptsächlichen Lagerstätte am Eichberg und am Kappenbühl ebenso wie auf die Funktion des Glottertals als Zubringer für die südliche Schwarzwaldtransversale hin. Denn gerade die Falkensteiner sind

aus dem Dreisam- und dem Höllental als Straßen- und Bergbeauftragte der Zähringer bekannt.

Von Muron/Maurach hören wir, wie schon erwähnt, erstmals im Jahre 962, von Denzlingen dann wenig später, als Otto III. 984 in Ingelheim dem Kloster Einsiedeln unter anderem dessen Besitz im Breisgau bestätigte. Denzlingen wird in dieser Urkunde als Glied einer langen Reihe von breisgauischen Orten aufgeführt, nämlich Riegel, Endingen, Teningen, Denzlingen, Wöllingen, Burkheim, Rotweil a.K., Betzenhausen, Kirchzarten, Bahlingen, Liel und Vogtsburg. Beide Orte, Maurach und Denzlingen, hatten vor 952 zum Besitz des Grafen Guntram gehört, der diesem von König Otto dem Großen entzogen und an verschiedene kirchliche Institutionen in Schwaben weitergegeben wurde. Und im Zuge dieser Weitergabe trennten sich nun die Wege von Maurach und Denzlingen; während Denzlingen an das hinter dem Zürichsee gelegene Kloster Einsiedeln kam, erhielt Maurach der Konstanzer Bischof Konrad zum Nießbrauch auf Lebenszeit mit der Maßgabe, daß dieser Ort nach des Bischofs Tod an dessen Domkapitel, d. h. die Gemeinschaft der bischöflichen Kleriker am Konstanzer Münster, fallen sollte.



Abb. 6: Ruine der St.-Severin-Kapelle auf dem Mauracher Berg. Foto: A. Haasis-Berner.

Die Entwicklung am Ausgang von Elz- und Glottertal, von Muron/Maurach und Denzlingen, mußte deshalb näher ins Auge gefaßt werden, weil wir zunächst, bis um 1100, in den schriftlichen Dokumenten nichts über das Glottertal hören. Und anschließend, zwischen 1100 und 1300 und auch noch später, erscheint das

Glottertal in enger Verbindung mit diesen beiden Orten, deren Gemarkungen sich wie ein Riegel vor den Eingang der Täler und das Gebiet des zu Anfang des 10. Jahrhunderts von Herzog Burkard von Schwaben ins Leben gerufenen Klosters Waldkirch im Elztal schieben. Daß bislang eine Siedlungstätigkeit im Glottertal vom Ende der römischen Zeit bis nach der Jahrtausendwende weder durch schriftliche noch mittels archäologischer Quellen belegbar ist, verwundert indessen nicht, wenn man bedenkt, daß die mittelalterliche Erschließung und Aufsiedlung der Schwarzwaldtäler im allgemeinen erst im 10. Jahrhundert ihren Anfang genommen zu haben scheint. Das Glottertal dürfte dabei kaum eine Ausnahme bilden. Allerdings ist einschränkend zu sagen: der Prozeß der Aufsiedlung des Schwarzwalds ist im großen und ganzen erst ansatzweise erforscht, so daß es schwerfällt, genauer abzuschätzen, wie weit unser Nichtwissen mangelnder schriftlicher Überlieferung zugeschrieben werden muß.

Die ältesten Nennungen des Glottertals aus dem 12. und 13. Jahrhundert betreffen offenbar einzelne, verstreute Güter und Höfe, während die Existenz einer dichteren hochmittelalterlichen Besiedlung aus ihnen nicht hervorgeht. Andererseits deuten die archäologischen Relikte und Funde der jüngsten Zeit ebenso wie die Schriftquellen des 13./14. Jahrhunderts auf beträchtliche montanwirtschaftliche Aktivitäten im Glottertal seit dem Hochmittelalter hin. Deshalb soll dieser wichtige, aber bisher stark vernachlässigte Aspekt der älteren Glottertäler Geschichte zum Schluß noch näher betrachtet werden.

Der Bergbau und seine Folgeindustrien

Dem alten Metallerg-Bergbau wurde im Rahmen der Geschichte des Glottertals bisher nur ein sehr geringer Stellenwert zugebilligt. Doch war weiter oben schon festzuhalten gewesen, daß eine ganze Reihe von Indizien und vergleichbaren Situationen am Westrand des Schwarzwalds es durchaus nahelegen, die Blei-Silber-Lagerstätten des Glotter-, des Suggen- und des Elztales seien in römischer Zeit zumindest bekannt gewesen, wenn sie nicht sogar schon damals - in welcher Weise und in welchem Umfang auch immer - ausgebeutet wurden. Das Glottertal dürfte in der Antike dem vermuteten Vicus zugeordnet gewesen sein, der an der Kreuzung einer auf die Schwarzwaldhöhe führenden Straße mit einem von Süden kommenden Straßenzug lag; das Tal war jedenfalls wirtschaftlich gesehen Einzugsgebiet dieser Siedlung. Wenngleich wir natürlich kaum eine Vorstellung von der antiken Gebietsgliederung im Bereich von Elz und Glotter haben, ist doch davon auszugehen, daß die Menschen bei der Besiedlung und montanen Erschließung des Glottertales im Verlauf des Mittelalters auf gewissen antiken Grundlagen - wie ja schon oben hinsichtlich des Ortes „Muron“-Maurach festzuhalten war - aufbauen oder sich jedenfalls an diesen orientieren konnten. Erstmals ausdrücklich die Rede vom Metallerg-Bergbau und von Silbergruben am Oberrhein und im Schwarzwald ist in einem Diplom Kaiser Konrads II. aus dem Jahre 1028. Die Urkunde, die zu den ältesten einschlägigen Dokumenten über-

haupt gehört, führt Bergwerke und Erzvorkommen in *Moseberch, Lupercheimhaha, Cropach, Steinebronnen superius et inferius, in valle Sulzberc, Baden an*. Außerdem konzedierte Konrad, daß auch „diejenigen Vorkommen und Gruben, die sich andernorts ebendort [im Breisgau] befinden und gelegen sind, [und zwar] was immer Uns von diesen rechtens gehört, mit allem Nutzen, der auf jegliche Weise daraus hervorgehen mag“, an den Bischof übergehen sollten. Da die namentlich aufgeführten Breisgauer Orte fast alle lokalisierbar sind – man erkennt ohne weiteres Kropbach und Steinbrunnen im Münstertal, Sulzburg und Badenweiler – vermittelt das Diplom jedenfalls eine grobe Vorstellung von den Schwarzwälder Montanrevieren im 11. Jahrhundert. Die unmißverständliche Erwähnung von „Silberbergwerken“, *fossiones argenti*, stützt außerdem die Vermutung, daß die in der Kaiserurkunde festgehaltenen Verhältnisse in ältere Zeiten, zumindest in das 10. Jahrhundert, zurückreichen. Im Revier von Sulzburg jedenfalls scheint im 10. Jahrhundert zunächst der Breisgaugraf Birchtilo tätig geworden zu sein, zweifellos im Auftrag des Königs. Spätestens im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts wurde die neuerliche Ausbeutung oder eine Intensivierung bereits umgehenden Bergbaus auf dem Sulzburger Riestergang ins Auge gefaßt. Dies fügt sich gut zu den Verhältnissen im benachbarten Elsaß, wo der Bergbau auf Silber in den Vogesen seit 984 urkundlich gesichert ist, während für die Gegend von Heidelberg (Wiesloch) zwar erst 1090 schriftliche Nachrichten vorliegen, die archäologischen Aufschlüsse aber zweifellos ins 9./10. Jahrhundert zurückführen.

Und all dies wiederum dürfte einzuordnen sein in die „Wirtschaftspolitik“ der ottonischen Kaiser und Könige: Kaiser Otto der Große ließ dem Bericht des Chronisten Widukind von Corvey zufolge seit 968 die bedeutenden Silbervorkommen im Harz erschließen, was wohl auch dem Bergbau in anderen Regionen des ottonischen Reiches neue Impulse gab. Sämtliche Orte, die in der Urkunde von 1028 genannt werden, sind jedoch südlich Freiburgs angesiedelt, während wir von Silbergruben nördlich Freiburgs nichts hören. Das Kaiserdiplom läßt deshalb zunächst die Frage offen, ob es im Breisgau zu jener Zeit noch weitere Bergwerke oder bekannte Erzgänge gab, auch wenn Kaiser Konrad in den Text der Urkunde zusätzlich den Passus aufnehmen ließ, sämtliche Vorkommen und Gruben im Breisgau seien in dem königlichen Privileg inbegriffen. Ganz ungewiß ist nämlich, inwieweit diese Bestimmung formelhaft ist und zunächst nur unterstreichen sollte, daß der Herrscher ursprünglich die alleinige Verfügungsgewalt über sämtliche Bergrechte im Breisgau beanspruchte. Man muß die Kaiserurkunde indessen kritisch befragen auf ihren Aussagewert hinsichtlich des Bergbaus im Schwarzwald und im Breisgau. Da unter anderem mit dieser Privilegierung der Basler Bischof, dessen hochburgundisches Bistum soeben in das deutsche Reich eingegliedert worden war, in den Stand gesetzt werden sollte, seinen neuen Aufgaben als weltlicher Territorialherr und Reichsfürst, beispielsweise als Münzherr, in vollem Umfang nachzukommen, wird man kaum – wie bisher

meist geschehen – davon ausgehen können, daß in der Urkunde sämtliche Silbergruben im Breisgau und im südlichen Schwarzwald aufgeführt sind, sondern eben nur jener Ausschnitt daraus, der künftig dem Basler Bischof dienen sollte und über den Kaiser Konrad im Jahre 1028 ohne weiteres verfügen konnte. Deshalb braucht auch nicht zu verwundern, daß das Glottertal hier nicht genannt wird. Es teilt dieses Schicksal mit sämtlichen Schwarzwälder Montanrevieren nördlich Freiburgs. Eine Aussage darüber, ob im Glottertal zur Zeit Konrads II. Erzbergbau betrieben worden ist, läßt sich anhand der Schriftquellen schlicht nicht treffen, und so wird den archäologischen Funden und Aufschlüssen in dieser Hinsicht künftig eine zentrale Rolle zukommen.

Erzbergbau auf den Blei-Silber-Komplex ist im Glottertal jedenfalls seit dem 13. Jahrhundert in großem Umfang archäologisch und zu Ende dieses Jahrhunderts dann auch in den Schriftquellen nachweisbar. Am Eichberg und am Kappenbühl dürfte am frühesten der Bergbau umgegangen sein; dazu gleich mehr. Weitere Spuren sind im hinteren Lautertal (Badbächle) und am Flammeck deutlich zu erkennen. Diese Bergbauspuren sind freilich derzeit noch nicht durch Lesefunde datierbar. Doch bietet sich ein brauchbarer Ausweg an. Die Erze wurden in aller Regel nicht weit vom Bergwerk aufbereitet und verhüttet. Im Glottertal sind mittlerweile mehrere solche Hüttenstandorte, ein gutes halbes Dutzend, bekannt, die anhand der gefundenen Keramik und C-14-Datierungen in die Zeit zwischen ca. 1200 und dem 14. Jh. gesetzt werden können (Denzlingen-Luckhaufen und Dorfmatte, Schweizermatte, Mattehmühle, Falkenmatte, Gartenmatte bei der Gschwandermühle, Sägeweg, zwei Plätze am Glotterrain, Hausmatte). Die wenigen, doch sehr aussagekräftigen Schriftquellen zu den Silberbergen im Glottertal stammen von 1284, 1297 und 1306. Sie indizieren ein großes und ertragreiches Revier. 1284 wurde gemäß einer in jenem Jahr ausgestellten Urkunde des Grafen Egen von Freiburg der Urgraben am Kandel gebaut. Dieses technische Meisterwerk, zu dessen Bau der Freiburger Graf als Kastvogt des Klosters St. Peter auf dem Schwarzwald seine Zustimmung geben mußte, weil der Kanal streckenweise über Besitzungen des Klosters führen sollte, brachte das zur Wasserhaltung in den Bergwerken und zur Aufbereitung des Erzes benötigte Wasser von der Platte unterhalb des Kandels zu den Bergwerken „ze Suckental und ze des Herzogen Berge“. Der „Herzogenberg“ dürfte mit größter Wahrscheinlichkeit am Eichberg zu suchen sein, und damit wäre – nicht zuletzt aufgrund des reichen archäologischen Fundmaterials von dem benachbarten Schlackenplatz – der alte Bergbau an dieser Stelle gut bezeugt.

1297 drangen im Zusammenhang mit einer Fehde zwischen den Elsässern und den Grafen von Freiburg die Elsässer in „valle glotyri et alias valles fortes“ ein und zerstörten die gräflichen Bergwerke – hier muß im Lichte der anderen Überlieferungen wiederum in erster Linie an den „Herzogenberg“/Eichberg im Glottertal gedacht werden. Über den geschichtlichen Hintergrund dieser Fehde berichten die größeren Colmarer Annalen. Die Colmarer hätten zunächst den Konstanzer

Domherren im Jahre 1296 den Zins verweigert, den sie jenen aus deren Colmarer Besitzungen von alters her schuldeten. Propst, also Chef des Domherrenkollegiums an der Konstanzer Bischofskirche war zu jener Zeit der Bruder des Freiburger Grafen. Als Graf Egen von der Sache erfuhr, griff er vierzig, wie es in der Chronik heißt, wohlhabende und ehrbare Colmarer Bauern auf. Einige von ihnen ließ er grausam verhungern. Daraufhin rief der damalige Reichslandvogt im Elsaß die Bürger der Reichsstädte bei Breisach zusammen, um die Bauern zu rächen und die Güter des Freiburger Grafen zu verwüsten. Zu St. Martin (11. Nov.), dem Zinstermin, drangen die Reichsstädter in die gräflich-freiburgischen Gebiete vor, besonders in das Glottertal, zerstörten dort die Silbergruben und führten die Bergleute weg.

Die heiße historische Spur, die hier aufscheint, ist der „Herzogenberg“. Diese Benennung kann nur von der Bedeutung der entsprechenden Bergwerke für die Herzöge von Schwaben oder die Herzöge von Zähringen, oder beide miteinander, herrühren. Deshalb ist anhand dieses Toponyms das Umgehen von Bergbau auf Silber indirekt zumindest im 12., wenn nicht gar seit dem 10./11. Jahrhundert im Glottertal nachweisbar, doch bedürfen die angeführten Quellenstellen noch der eingehenden historischen Analyse, um sie in ihrem Wert und ihrer Bedeutung voll ausloten zu können. An den Gruben des „Herzogenbergs“ hatten jedenfalls neben den Freiburger Grafen auch noch andere Breisgauer Dynasten der nachzähringischen Zeit Anteil, die ebenfalls in ehemals zähringische Rechte und Güter eingetreten sind, wie beispielsweise die Markgrafen von Baden-Hachberg. Auch das weist darauf hin, daß das Glottertal ein Zentrum des im Namen der Zähringer betriebenen Breisgauer Bergbaus war. Als die Markgrafen Heinrich III. und Rudolf I. von Hachberg ihre bis dahin gemeinsam verwaltete Herrschaft im Jahre 1306 unter sich aufteilten, da ging es unter anderem auch um die „Silberberge“, die ein jeder in seinem Teil der Herrschaft für sich besitzen sollte, ausgenommen die Silbergruben und Rechte „ze dez Herzogenberge“.

Wie schon gesagt verfügten der Bischof bzw. das Domkapitel von Konstanz offenbar seit dem mittleren 10. Jahrhundert über die Region des oberen Glottertals in Verbindung mit dem Mauracher Hof. Die Grenze zwischen dem konstanztischen Obertal und dem Untertal verläuft in gerader Linie von einer Talseite zur anderen durch das Montanrevier des „Herzogenbergs“, auch das ein Hinweis darauf, daß hier eine ursprüngliche herrschaftlich-rechtliche Einheit des frühen Mittelalters zerteilt worden sein dürfte, vielleicht im Zusammenhang mit der erwähnten Affäre um den Grafen Guntram in der Mitte des 10. Jahrhunderts. Bereits damals könnten demnach die Erzlagerstätten, wie die Art der Teilung andeutet, bekannt gewesen und vielleicht auch schon ausgebeutet worden sein. Die Schmelzplätze am Eichberg („Herzogenberg“), auf der Schweizermatte und im Luckhaufen enthalten jedenfalls jeder für sich mehr Schlacke als die anderen bislang bekannt gewordenen mittelalterlichen Verhüttungsplätze im nördlichen Breisgau. Bei der Schweizermatte geht G. Goldenberg von mehreren hundert

Tonnen Schlacke aus. Zusammengenommen zeigen die archäologischen Funde und Gegebenheiten zweifellos auf, daß das Glottertal in der Zeit zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert ein höchst umtriebigen Montanrevier gewesen sein muß. Und das spiegeln auch nicht wenige Flurnamen im Bereich Luckhaußen und den benachbarten Gewannen wider, die von der Erzverhüttung und deren Relikten herrühren: „Matte bei dem Schmelzhof“, „Schmelzgässle“, „Luckhaußen“, alle bezeugt zwischen 1337 und 1565. Für eine in dem genannten Zeitraum noch bestehende Hütte dürfte allerdings nur der 1337 in einer Urkunde des Heiliggeistspitals zu Freiburg genannte „smeltzhof“ ein Beleg sein. Die anderen Namen geben hingegen wohl die ehemalige Bedeutung des Glottertäler Reviers im 13. Jahrhundert wieder, ebenso wie die Nachricht in einer Spitalurkunde von 1314 über das Haus in der Sonnengasse (Neuburg) zu Freiburg, in welchem „der Würker selig von Gloter“ saß (Abb. 7).

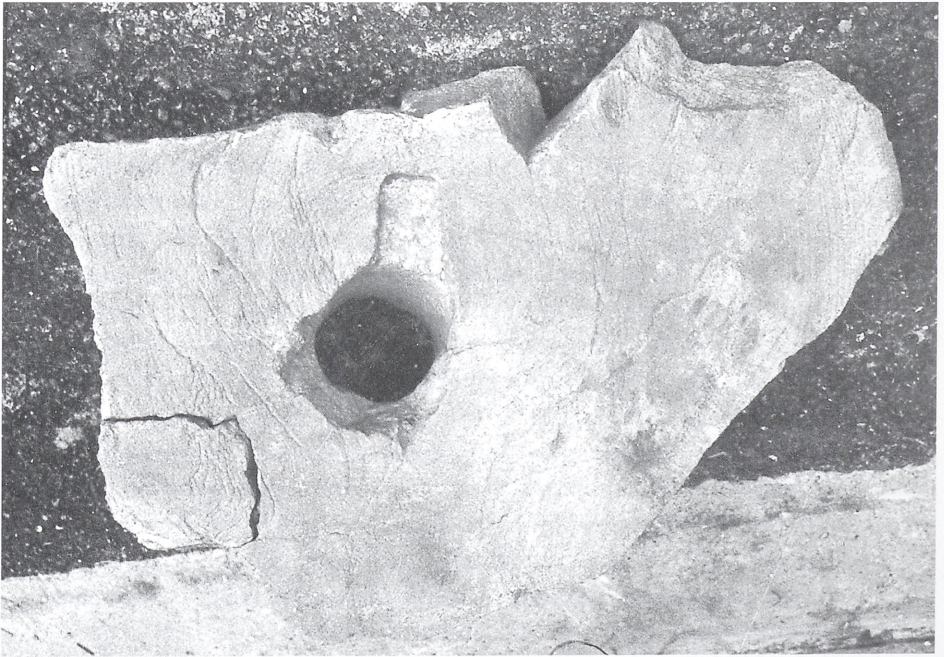


Abb. 7: Erz-Mahlstein von Denzlingen-Luckhaußen. Foto: J. Schneider.

Die den Bergbau umtreibenden Menschen haben zweifellos vor allem im Bereich des heutigen Schwimmbades bis zum Lauterbach/Badbach und auf dem Glotterrain gelebt. Die Funde in diesen Bereichen sprechen eine deutliche Sprache. Ein Areal unweit des Schwimmbades erbrachte neben Gangmaterial wie Schwerspat auch Verhüttungs- und Schmiedeschlacken. Die zahlreich gefundene Keramik gehört meist der grautonigen, jüngeren Drehscheibenware aus dem 13. und 14. Jahrhundert an. Häufig sind vor allem Topfdeckel sowie Henkel und

Deckelösen. Bemerkenswert sind einige Keramikscherben mit früher, olivfarbener Glasur. Einige Randscherben könnten von Lampenschälchen stammen, wie sie sowohl in den Wohnungen als auch im Bergbau Verwendung fanden. Fragmente von Becherkacheln zeigen einen gewissen Wohnkomfort an, der durch Dachziegel und Fragmente von frühen, handgestrichenen Backsteinen unterstrichen wird. Die Siedlungsaktivitäten werden auch durch zwei Spinnwirtelfragmente, eine Scherbe eines frühen Steinzeuggefäßes und eine Nuppe von einem gläsernen Trinkbecher des Schaffhauser Typs (13./14. Jh.) belegt. Zwei Randscherben (sog. Lippenränder) gehören noch in das 12. oder frühe 13. Jahrhundert und datieren den Beginn der Besiedlung und der Erzverarbeitung an dieser Stelle in die Zähringerzeit.

Ob sich im Bereich der heutigen LVA („Schwarzwaldklinik“) ebenfalls eine Bergleutesiedlung befunden hat, ist nicht klar. Bauarbeiten in den letzten 150 Jahren werden die meisten Spuren vernichtet haben. Ein wichtiges Argument liefert aber die Barbarakapelle, deren Standort mit Hilfe von Abbildungen aus dem 19. Jahrhundert oberhalb des Badbrunnens lokalisiert werden kann. Barbara ist zwar erst seit dem frühen 14. Jahrhundert als ausgesprochene Bergheilige nachweisbar, und die Kapelle wird 1488 erstmals urkundlich erwähnt, doch spricht dies nicht gegen ein höheres Alter. Die Bergleute hatten in aller Regel ihre eigenen Kirchen oder Kapellen. Vergleichbar ist die Kirche im Suggental oberhalb der dortigen Bergleutesiedlung. Von der Suggentäler Bergkirche steht heute allerdings nur noch die Sakristei. Auch in Todtnauberg errichteten die Bergleute wenige Jahre nach Beginn des Bergbaues eine Kirche, und ganz Ähnliches brachten die kürzlich abgeschlossenen archäologischen Untersuchungen in der Bergleutesiedlung auf der Riestermatte in Sulzburg ans Licht. Unterhalb der Glottertäler Barbarakapelle ist daher mit großer Wahrscheinlichkeit mit einer Siedlung zu rechnen, auch wenn in diesem Bereich bislang keine siedlungsanzeigenden Funde wie Keramik, Kacheln o.ä. registriert wurden.

Der erwähnte Rachezug der Colmarer in das Glottertal gegen die Bergwerke der Freiburger Grafen im November 1297 dürfte dem Bergbau und den Ansiedlungen der Bergleute einen schweren Schlag versetzt haben, doch endete damit das montane Gewerbe nicht völlig. Das zeigen sowohl die archäologischen Relikte wie auch die schriftlichen Nachrichten. Unter den „eltesten undt erbresten berkluet... von Totnaw, von Muonster, von Gloter, von Kilchzarten tal und ab dem Diesselmuot“, die Graf Egen von Freiburg im Jahre 1372 zusammenrufen ließ, um das Dieselmutter Bergweistum aufzusetzen, wird auch ein „Henni Kuchener von Gloter“ aufgeführt. Doch war allem Anschein nach mit der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert der Höhepunkt des montanen Geschehens im Glottertal bereits überschritten. Im Verlauf des 14. Jahrhunderts dürfte das Revier das Schicksal der meisten anderen montanen Zentren in Breisgau und Schwarzwald geteilt und einen raschen Niedergang erlebt haben. Die Person des „Ulrich Mezzier von Gloter“, eines Glottertälers also, der von 1304 bis 1335 mehrfach bezeugt ist,

kann vielleicht einen Eindruck von der Zusammensetzung der Bevölkerung in den Bergleutesiedlungen des Reviers vermitteln. Ulrich der Mezzier erwarb in dem angegebenen Zeitraum laut den entsprechenden urkundlichen Aufzeichnungen im näheren Umkreis des Tales Güter für rund 130 Mark, so bei der Glottertäler Kirche eine Mühle, in Denzlingen dreieinhalb Höfe und einige Äcker, Wiesen in Sexau und in Waldkirch. Allein ein Hof in Denzlingen war ihm 100 Mark wert! Hieran können wir sehen, daß im Glottertal nicht nur lehenspflichtige Bauern ansässig waren, sondern auch freie Personen mit einem erheblichen Vermögen. Wie sie in den Besitz ihres Vermögens gekommen sind, ist völlig offen. Tatsache ist, daß es damals überhaupt die Möglichkeit dazu gab. Es ist natürlich reizvoll, den Bergsegen als Basis hierfür zu sehen, doch ermangelt diese Annahme des Beweises.

Im Zusammenhang mit dem Bergbau muß zum Schluß noch das Thema der Wasserkraftnutzung angesprochen werden. Der Urgraben zeigt deutlich, daß im 13. Jahrhundert die Technik so weit ausgebildet war, um ein derart anspruchsvolles Projekt erfolgreich durchzuführen. Auch für die Schmelzhütten wurden Wasserleitungen gebaut. Der älteste Schmelzplatz, an dem zweifellos Wasserkraft eingesetzt wurde – Schweizermatte – liegt mehrere hundert Meter von jedem größeren Wasserlauf entfernt. Hier muß entweder ein anderer Verlauf der Glotter oder ein längerer Kanal vorausgesetzt werden. Auch die übrigen Plätze liegen von der Glotter zu weit entfernt, und müssen daher mit einem Wassergraben versehen gewesen sein. Der schnurgerade Verlauf der Glotter durch Denzlingen hindurch hat mehrfach den Gedanken hervorgerufen, dies sei zumindest in Teilen ein künstliches Werk. Der „Denzlinger Mühlbach“, wie dieses Gewässer im Mittelalter genannt wurde, verläuft auch parallel zum Herrenweg, also zur römischen Straße. Die oben angesprochene Siedlung westlich von Denzlingen liegt – eine sehr typische Lage für die römischen Siedlungen des Breisgau – südlich dieses Bachlaufes. Es ist also zumindest eine Überlegung wert, ob nicht schon die Römer in das Gewässernetz eingegriffen und einen Teil der Glotter zu gewerblichen Zwecken kanalisiert und abgeleitet haben.

Danksagung:

Wir danken dem Arbeitskreis für Glottertäler Heimatgeschichte für wichtige Hinweise zum alten Bergbau im Glottertal.

Literatur:

Alt-Denzlingen. Dorfsagen-Bauernregeln-Redensarten-Brauchtum-Flurnamen-Kinderreime. Heimat- und Volkskundliches in Sammlungen und Aufzeichnungen von Wilhelm Schäfer und Otto Raupp mit einführenden Erläuterungen von Willi Thoma, hg. von der Gemeinde Denzlingen 1987. – **Aßkamp, Rudolf:** Das südliche Oberrheingebiet in frühromischer Zeit (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 33), Stuttgart 1989, S. 157-158 und S. 232 mit Taf. 122 A. – : Zur frühe-

sten römischerzeitlichen Besiedlung im rechtsseitigen, südlichen Oberrheingebiet, in: Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland (Archäologie und Geschichte 1), Sigmaringen 1990, S. 43-50. – **Bliedner, Michael/Manfred Martin:** Erz- und Minerallagerstätten des mittleren Schwarzwaldes, Freiburg i. Br. 1986, S. 682-704. – **Bücker, Christel:** Eine Sondierungsgrabung in der neuentdeckten frühalamannischen Siedlung von Vörstetten, Kreis Emmendingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, Stuttgart 1992, S. 196-198. – **Büttner, Heinrich:** Waldkirch und Glottertal, in: Ders.: Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze, hg. von Hans Patze (Vorträge und Forschungen 15), Sigmaringen 1972, S. 87-115. – **Denzlingen** - eine alemannische Siedlung im Breisgau, hg. von Dieter Geuenich, Freiburg i. Br. 1983. – **Fingerlin, Gerhard:** Das archäologische Umfeld bis zur Gründung Freiburgs, in: Freiburg 1091-1120. Neue Forschungen zu den Anfängen der Stadt, hg. von Hans Schadek und Thomas Zotz (Archäologie und Geschichte 7), Sigmaringen 1995, S. 9-47. – **Gassmann, Guntram:** Der südbadische Eisenerzbergbau. Geologischer und montanhistorischer Überblick, Diss. Freiburg 1991. – **Geuenich, Dieter:** Graf Guntram und der Breisgau. Ein Hochverratsprozeß im Jahre 952 und seine Folgen, in: 's Eige zeige'. Jb. des Landkreises Emmendingen für Kultur und Geschichte 1, 1987, S. 9-14. – **Geuenich, Dieter:** Der Landesausbau und seine Träger (8.-11. Jahrhundert), in: Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland (Archäologie und Geschichte 1), Sigmaringen 1990, S. 207-218. – **Das Glottertal** - Geschichte und Erinnerungen. Beitrag zur 25-Jahr-Feier der Gesamtgemeinde Glottertal 1995. – **Goldenberg, Gert:** Archäometallurgische Untersuchungen zur Entwicklung des Metallhüttenwesens im Schwarzwald. Blei-, Silber- und Kupfergewinnung von der Frühgeschichte bis zum 19. Jahrhundert, in: Archäometallurgische Untersuchungen zum Metallhüttenwesen im Schwarzwald, hg. von Dems., Jürgen Otto und Heiko Steuer (Archäologie und Geschichte 8), Sigmaringen 1996, S. 76-79. – **Groschopf, Rainer/Albert Schreiner:** Geologische Karte 1 : 25 000 von Baden-Württemberg - Erläuterungen zu Blatt 7913 Freiburg i. Br. NO, Stuttgart 1980, S. 84-89. – **Haasis-Berner, Andreas:** „Gold und Silber lieb' ich sehr“. Die Geschichte des Bergbaus rund um den Kandel, in: Waldkircher Heimatbrief Nr. 169, Sept. 1998. – **Humpert, Johannes:** Eine römische Straße durch den südlichen Schwarzwald, in: ANB 45, 1991, S. 19-32. – **Metz, Rudolf:** Der frühe Bergbau im Suggental und der Urgraben am Kandel im Schwarzwald, in: Alemannisches Jahrbuch 1961, S. 281-316. – **Pasda, Clemens:** Anmerkungen zur Mittelsteinzeit im Schwarzwald, in: ANB 55, 1996, S. 3-5. – **Pause, Carl:** Mittelalterliche Bergbauspuren im Freiburger Sternwald, in: ANB 55, 1996, S. 28-33. – **Römer und Alamannen im Breisgau.** Studien zur Besiedlungsgeschichte in Spätantike und frühem Mittelalter (Archäologie und Geschichte 6), Sigmaringen 1994. – **Roth, Heinrich:** St. Peter und St. Martin bei Waldkirch, Waldkirch 1953. – **Steuer, Heiko:** Erzbergbau im Schwarzwald zur Salierzeit, in: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit 2, hg. von Horst Wolfgang Böhme, Sigmaringen 1991, S. 67-96. – **Steuer, Heiko/Alfons Zettler:** Der Bergbau und seine Bedeutung für Freiburg, in: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau 1: Von den Anfängen bis zum „Neuen Stadtrecht“ von 1520, hg. von Heiko Haumann und Hans Schadek, Stuttgart 1996, S. 320-342. – **Tubbesing, Gerrit:** Vögte, Froner, Silberberge. Herrschaft und Recht des mittelalterlichen Bergbaus im Südschwarzwald (Freiburger rechtsgeschichtl. Abh. NF 24), Berlin 1994. –

Zettler, Alfons: Die Schriftquellen zum mittelalterlichen Bergbaugeschehen. In: Erze, Schlacken und Metalle. Früher Bergbau im Südschwarzwald (= Freiburger Universitätsblätter 29, Heft 109, 1990), S. 59-78. – **Zettler, Alfons:** Sulzburg im früheren Mittelalter, in: Geschichte der Stadt Sulzburg 1, hg. von Anneliese Müller und Jost Grosspietsch, Freiburg i. Br. 1993, S. 277-333. – **Zotz, Thomas:** König Otto I., Graf Guntram und Breisach, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 137, 1989, S. 64-77.

Niklot Krohn

„Vom Stein zum Stahl“

Sommeraktion der Arbeitsgruppe Freiburg

„Vom Stein zum Stahl- steinzeitliche Feuersteinbearbeitung und frühmittelalterliche Schwertschmiedekunst im praktischen Experiment“ – so lautete der Titel einer Sommeraktion, zu der die Arbeitsgruppe Freiburg ihre Mitglieder und Freunde am Samstag den 18. Juni 1998 eingeladen hatte.

Bei den Sommeraktionen der Arbeitsgruppe Freiburg steht das Erleben und einander Kennenlernen im Mittelpunkt der Veranstaltung, die allen Freunden und Mitgliedern der Arbeitsgruppe gleichermaßen wie allen neugierigen oder „mitgebrachten“ Gästen offensteht. In unkonventionellen Veranstaltungen mit archäologischer Thematik und einer ungezwungenen Atmosphäre können sich die Teilnehmer dabei im Gespräch untereinander und mit den Fachleuten austauschen und den Förderkreis Archäologie in Baden e. V. oder gar die Archäologie überhaupt kennenlernen.

Diesmal stand die Sommeraktion gewissermaßen im Zeichen der „experimentellen Archäologie“, denn durch die Präsentation zweier vor- und frühgeschichtlicher Werkzeugproduktionstechniken, der steinzeitlichen Feuersteinbearbeitung und des frühmittelalterlichen Damastschmiedeverfahrens, sollte den Teilnehmern die Möglichkeit geboten werden, sich die authentischen Fertigungsprozesse jener Gegenstände anzusehen, die sonst nur in Museumsvitrinen als abstrakte und stumme Zeugen menschlicher Handwerkskunst zu besichtigen sind.

Auf einem Winzerhof in Schallbach im Markgräflerland begrüßten uns hierfür unter einem strahlend blauen Himmel und bei sommerlichen Temperaturen unsere Gastgeber, Herr Rudolf Schöpflin, Ortsvorsteher von Schallbach und seine Frau, die uns freundlicherweise dieses wunderschöne Anwesen samt Schmiedewerkstatt als Kulisse für die Sommeraktion zur Verfügung stellten. Michael Kaiser und Matthias Reinauer, beide Studenten am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg und freie Mitarbeiter der Museumspädagogik des Museums für Ur- und Frühgeschichte im Colombischlössle Freiburg, sowie Achim Weihrauch stellten das Team der Präsentatoren.